

Elisabeth Meyer-Renschhausen:

***Kleinlandwirtschaft in der Regionalpolitik.*** Selbsthilfe durch informelle Wirtschaft: Zur Rolle der Kleinlandwirtschaft in der Provinz

in: Deutschlandarchiv 4/2005, 607-612

## *Kleinlandwirtschaft in der Regionalpolitik*

### **Selbsthilfe durch informelle Wirtschaft: Zur Rolle der Kleinlandwirtschaft in der Provinz**

*Elisabeth Meyer-Renschhausen, Berlin*

Im Zeitalter der Globalisierung werden im Bereich von Industrie wie Landwirtschaft Großunternehmen subventioniert, während kleinere Betriebe marginalisiert werden. Wenn heute Fördergelder von den Rändern wieder abgezogen werden, fallen die Hinterländer paradoxer Weise auch ohne die Landwirtschaft als Arbeitgeber tendenziell in agrarische Vorzeiten zurück. Die durch den forcierten Wandel der ostdeutschen Landwirtschaft verschwundenen Arbeitsplätze konnten bis heute in keiner Weise ersetzt werden. So werden die peripheren Regionen Ostdeutschlands der Entvölkerung preisgegeben, soweit sie sich nicht durch erneute Hinwendung zur informellen Wirtschaft selbst zu retten wissen.

Während die Bonner Regierung ihren Verlautbarungen nach 1990 auch für das Gebiet der DDR den bäuerlichen Familienbetrieb wünschte, förderte der Einigungsvertrag mit dem Beschluss zur Privatisierung binnen nur eines einzigen Jahres die ökologisch problematische industrielle Landwirtschaft. In ihrem Rahmen ersetzen Maschinen die menschlichen Arbeitskräfte. Nachdem so in den ländlichen Gebieten der ehemaligen DDR von heute auf morgen achtzig Prozent der LPG-Bauern ihre Arbeitsplätze verloren, bleibt den Dorfbewohnern Ostdeutschlands paradoxerweise nichts weiter als die Rückbesinnung auf die Schattenwirtschaft, die sie aus sozialistischen Zeiten so gut kennen. Kern dieser Selbsthilfe in den Dörfern und Kleinstädten ist die Subsistenzlandwirtschaft zur Selbstversorgung.

»Bezüglich der Landwirtschaft sind wir jetzt wieder im letzten Jahrhundert angekommen«, meinte die Frau des ehemaligen LPG-Vorsitzenden einer Acker-

bürgerstadt im Nordosten Brandenburgs, Gartz an der Oder, 1994, »so wie es jetzt ist, war es in meiner Kindheit: Privateigentum und Kleinbetriebe.«<sup>1</sup> Was konnte sie meinen? Den einzigen Wiedereinrichter<sup>2</sup> im Orte, der von den LPG-Genossen gebeten worden war, den Kuhstall zu übernehmen? Und der dort eine von der jetzigen Agrar-GmbH wenig gern gesehene Mutterkuhhaltung betrieb? Aber dann wurde klar, dass trotz der Enge der Höfe der Ackerbürgerstadt viele Bewohner noch immer Hühner und Enten, Gänse oder Schweine hielten. Die Kleinlandwirtschaft in Nordostbrandenburg ist ein Erbe der informellen Nebenerwerbslandwirtschaft der DDR. Sie hält die Zwangsverrenteten und Erwerbslosen auf dem Lande.

In den ländlichen Regionen der DDR war die private Nebenerwerbslandwirtschaft ein staatliches Instrument der Regionalpolitik. Die Kleinbauernwirtschaft war Kern der ländlichen Sozialpolitik. Das Hauptopfer der forcierten Privatisierung der Kollektivlandwirtschaft 1990 war nicht die Genossenschaftslandwirtschaft, sondern vielmehr diese im Westen übersehene Variante bäuerlicher Landwirtschaft. Und zwar obwohl diese Eigenwirtschaft es war, die die Menschen auf dem Lande gehalten hatte. Heute, 15 Jahre nach der Wende, ist das Gros der ehemaligen »individuellen Hauswirtschaft«, wie die Nebenerwerbslandwirtschaft in der DDR hieß, in

1 Interviews d. Vf. im Zuge zahlreicher Seminarexkursionen und Feldforschungsaufenthalte seit 1994.

2 »Wiedereinrichter« bezeichnet Bauern, die seit 1990 eigenen Wirtschaften auf ihren zuvor durch die Kollektivierung verlorenen Stellen betreiben.

die reine Selbstversorgerlandwirtschaft abgedrängt. Nur wenige »Hauswirtschaftler« haben den Sprung in die »Wiedereinrichtung« geschafft. Dennoch sind bis heute in den Dörfern Ostdeutschlands, in peripher gelegenen Regionen zumal, agrarische Eigenarbeiten eine soziale Tatsache. Diese neue Form von Kleinlandwirtschaft, entweder als »alte« Selbstversorgerlandwirtschaft von älteren Bauern oder neue »Hobbylandwirtschaft« mit Pferdehaltung oder Hundezucht, Ziegen oder Schafen seitens jüngerer Städter, trägt zur Lebendigkeit der betroffenen Ortschaften erheblich bei, ohne dass dieser Umstand von der heutigen Sozialpolitik gesehen, anerkannt und gefördert würde.

### **Private Nebenerwerbslandwirtschaft in Osteuropa**

Wie überall finanzierte auch in Osteuropa gezwungenermaßen die Landwirtschaft die Industrialisierung. Weil daher die Löhne in der LPG-Landwirtschaft niedrig und die LPG nicht in der Lage waren, ihren Mitglieder den vollen Lohn zu bezahlen, griffen sie auf das alte System der – von Max Weber bereits 1892 tot gesagten – Naturalentlohnung zurück. Den Kollektivbauern wurde, um Versorgungsengpässe auf dem Lande abzuwenden, eine individuelle Landwirtschaft zugestanden.<sup>3</sup> Auch in der DDR wurde sofort nach Abschluss der Kollektivierung um 1960 den Bauern ein Stück Land für die Eigenwirtschaft überlassen.<sup>4</sup> Eigenwirtschaften wurden gestattet, um ländlichen Haushalten das Überleben durch zusätzliche Haushaltseinkommen zu erleichtern und um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu garantieren. Deshalb kauften staatliche Stellen den Privatbauern sämtliche Erzeugnisse, die sie anboten, zu deutlich überhöhten Preisen ab. Aus ideologischen Gründen machten die sozialistischen Regierungen Osteuropas diesen Sachverhalt nicht publik.<sup>5</sup> In der ehemaligen DDR diente die private Hauswirtschaft dazu, den Dörflern einen angemessenen Lebensstandard zu ermöglichen. Sogar im LPG-Musterdorf Merxleben war die private Hauswirtschaft dasjenige, was Zufriedenheit mit dem Leben auf dem Land brachte und Basis für einen bescheidenen Wohlstand war.<sup>6</sup>

In diesen privaten Kleinlandwirtschaften wurde entweder Gemüse angebaut oder Kleinvieh aufgezogen.

In zentrennahen Landstrichen, wie im Werderland nahe von Potsdam und Berlin, wurde privat Obst und Gemüse angebaut, in stadtfernen Gebieten wie in der Uckermark wurde durch private Stallhasen-, Gänse-, Schweine- oder Rinderhaltung erhebliches Geld verdient.<sup>7</sup>

Auch die LPG-Bauern in Gartz an der Oder und umliegenden Dörfern behielten nach erzwungenem Beitritt zur LPG ihre Nebewirtschaft bei, um zu sparen, frisches Obst und Gemüse für den Eigenbedarf zu erzeugen und sich damit ein zusätzliches Einkommen zu verschaffen. Der Juwelier hielt ebenso wie etwa die Bibliothekarin bis zur Wende Schweine, Hühner und Gänse. Der spätere Amtsleiter, bis 1989 zum Schein bei der Kirche angestellt, ernährte sich aus seiner privaten Schweinehaltung. Und der LPG-Handwerker, der für das Säubern der Zapfhähne in den Wirtshäusern zuständig war, verdiente sich mittels Tabak, Stallhasen, Hühnern und Eiern etwas hinzu. Noch kurz vor der Wende gingen junge Leute zurück aufs Land, um durch private Schweinehaltung »eine schnelle Mark« zu machen, wie eine junge Frau aus der Prignitz 1997 berichtete.<sup>8</sup> Ein Schwein brachte damals fast 1 500 und ein Kaninchen bis zu 60 Mark.

3 Theodor Bergmann, *Agrarpolitik und Agrarwirtschaft sozialistischer Länder*, Stuttgart 1973.

4 Vgl. insb. Barbara Schier, *Alltagsleben im »sozialistischen Dorf« – Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945–1990*, Münster u. a. 2001.

5 Nigel Swain, »Hier steht jeder auf zwei Beinen«. Die Kleinlandwirtschaft im postsozialistischen Mittel- und Osteuropa in: Elisabeth Meyer-Renschhausen/Anne Holl (Hg.), *Wiederkehr der Gärten*, Innsbruck 2000, S. 48.

6 Schier (Anm. 4), S. 224; Thomas Meyer/Pavel Uttiz, *Nachholende Marginalisierung – oder der Wandel der agrarischen Sozialstruktur in der ehemaligen DDR*, in: Rainer Geißler (Hg.), *Sozialer Umbruch in Ostdeutschland*, Opladen 1993, S. 224.

7 Elisabeth Meyer-Renschhausen, *Vom Ackerbürgertum zur Schrebergartenkolonie. Verarmungs- und Reagrarisierungsprozesse in der Geschichte kleiner Landstädte Nordostdeutschlands*, in: Dies./Holl (Anm. 5), S. 9–19.

8 Vgl. Elisabeth Meyer-Renschhausen/Uta Altmann, *Ab-schlußbericht zur Evaluierung des EU-Projektes PRAKTIKAS »Frauen in der Uckermark«*, HU Berlin/Tamen GmbH 1998.

### **Kleinlandwirtschaft als Mittel gegen die Landflucht**

Seit den späten 70er Jahren nahm die Landflucht zu, der Landwirtschaft der DDR fehlten zunehmend Arbeitskräfte. Bei Überlegungen, wie die Jugend im Dorf gehalten werden könne, stellten Agrarwissenschaftler der DDR fest, dass die Bereitschaft zur Landwirtschaft und zum Leben im Dorf »sozial vererbt« würde. »Progressive bäuerliche Traditionen« würden nur über den Einzelhaushalt und dessen individuelle Landwirtschaft übermittelt. Hatte die Regierung noch wenige Jahre zuvor behauptet, nur jeder vierte Genossenschaftsbauer habe eine Kleinlandwirtschaft, stellte man nun fest, dass zwei Drittel aller LPG-Bauern eine private Nebenbeilandwirtschaft unterhielten.<sup>9</sup>

Die Regierung begann fortan, die »private Hauswirtschaft« durch systematischen Aufkauf von deren Erzeugnissen zu subventionierten Preisen zu unterstützen. Damit hoffte die DDR-Regierung zudem, weniger Lebensmittel importieren zu müssen und damit Devisen zu sparen. Die Staats- und Parteiführung setzte auf Eigenversorgung. Das gelang seit den 70er Jahren zunehmend dank der erheblichen Produktivität der individuellen Hauswirtschaften. 1975 kamen fünf Prozent der Milch, das gesamte Kaninchenfleisch und 95 Prozent des Honigs, 35 Prozent des Obstes, ein Fünftel der Eier aus der Produktion der privaten Landwirtschaft und Kleingärtner.<sup>10</sup> 1981 produzierten die nunmehr zu »Kleinerzeugern« aufgewerteten Privaten bereits 29 Prozent des Gemüses in der DDR, 44 Prozent der Eier, die Hälfte des Obstes und 98 Prozent des Bienenhonigs. Importe von mitteleuropäischen Lebensmitteln waren weitgehend überflüssig geworden.

Seit Ende der 70er Jahre bekundeten jedes Jahr mehr Genossenschaftsbauern Interesse an Pachtland oder -gärten. Das galt auch für jene wenigen Dorfbewohner, die nicht zu den LPG gehörten. Auch sie betrieben, soweit sie über die entsprechenden Gebäude und den Zugang zu einem Acker verfügten, eine Kleinlandwirtschaft oder hielten zumindest Tiere.<sup>11</sup> An dieser seitens der DDR-Agrarwissenschaft als »ländliche Lebensweise« apostrophierten Lebensform lag den Dorfbewohnern mehr als etwa am Reisen.

Noch Mitte der 80er Jahre waren 38 Prozent von ihnen nahezu noch nie verreist.

1983 wohnte in der DDR noch immer ein knappes Viertel der Bevölkerung in 6522 Gemeinden mit weniger als zweitausend Einwohnern, also Dörfern.<sup>12</sup> Geht man davon aus, dass sie zu achtzig Prozent LPG-Bauern waren, dann betrieb zur Zeit der Wende bald ein Fünftel der DDR-Bevölkerung Kleinlandwirtschaft. Ab Anfang der 1980er Jahre hatten sich die LPG nicht nur aktiv um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, des Wohnens, Fortbildung, Ferien und Kinderbetreuung der Genossenschaftsbauern bemüht, sondern auch um die »Sicherung von materiellen Voraussetzungen für eine individuelle Hauswirtschaft«.<sup>13</sup> Den LPG-Genossen stand dafür ein halber Hektar sowie ein bestimmtes Kontingent an Kartoffeln, Getreide und anderes Futter für die Viehhaltung zu.

In der Tradition der bäuerlichen Landwirtschaft, aber auch der Landarbeiter Nordostdeutschlands begannen die Dörfler den Aufbau einer persönlichen Hauswirtschaft nicht gleich mit Eintritt in die LPG. Vielmehr waren Eheschließung und Gründung einer Familie die Voraussetzung zur Einrichtung einer privaten Hauswirtschaft. Die private Hauswirtschaft der DDR stand damit in der Tradition der europäischen bäuerlichen wie auch kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die immer schon zum Betreiben auch des kleinsten Hofes zwei Menschen vorausgesetzt hatte. Dort, wo beide Ehepartner Mitglied einer LPG waren, führten sie in der Regel auch eine private Hauswirtschaft. »Aber auch dort, wo nur ein Familienangehöriger Mitglied der LPG ist, findet sie starke Verbreitung.«<sup>14</sup> Die private Hauswirtschaft half

9 Wolfgang Bell u. a., Die Genossenschaftsbauern in den achtziger Jahren, Berlin (O.) 1984, S. 177f.

10 Kurt Groschoff u. a., Die Landwirtschaft in der DDR, Berlin (O.) 1980.

11 Bell u. a. (Anm. 9), S. 203.

12 Statistisches Jahrbuch der DDR, Berlin (O.) 1983, S. 14.

13 H. Kuhrig, XII. Bauernkongreß der DDR, Protokoll, Berlin (O.) 1982, 126, zit.: G. Winkler u. a., Die Arbeits- und Lebensbedingungen in der sozialistischen Landwirtschaft der DDR, 2. Aufl., Berlin (O.) 1986, S. 208.

14 Bell u. a. (Anm. 9), S. 206.

über die Runden, wenn die LPG-Bauern saisonbedingt nicht ausgelastet waren, und sie beschäftigte junge Mütter, die für ihr Kind keinen Krippenplatz bekommen hatten. Die Kleinlandwirtschaft wurde zum wichtigen Instrument gegen die Landflucht, mit dem unerwarteten Nebeneffekt größerer Zufriedenheit und steigender Produktion in den Dörfern. Vor allem Schweine brachten, als zumal als »Devisenschweine«, den Bauern »gutes Geld«. Bereits Mitte der 80er Jahre stellte die DDR-Regierung befriedigt die guten Ergebnisse ihrer der Förderung der Kleinlandwirtschaft fest: Der Schweinebestand in den persönlichen Hauswirtschaften habe sich auf 980 000 Stück und der Sauenbestand um 50 Prozent erhöht.<sup>15</sup> Durch entsprechende Abkommen über Wegränderbeweidung und ähnliches wurden Gänse- oder Schafs- und Ziegenhaltung erleichtert. Mitte der 80er Jahre hatte im Nordosten Brandenburgs die private Nebenerwerbslandwirtschaft Ausmaße angenommen, die die engen Vorgaben des LPG-Musterstatus völlig ignorierten.

### **Die individuelle Hauswirtschaft als Nebenerwerbslandwirtschaft**

Im Sommer 2002 berichtete ein Landwirtschaftsexperte und Lehrer aus der Uckermark ausführlich über die individuelle Landwirtschaft in seiner Region: »Bei uns hatte jeder einen Bullen im Stall, jeder, es gab kaum eine Ausnahme, die Bodenständigen, die hatten alle Bullen oder zumindest Hühner. (...) In der Magdeburger Börde, da kannte ich Genossenschaftsbauern, die haben Petersilie angebaut und ... Lauchzwiebeln angebaut. Und die haben das zum Markt gebracht. Das hat ja Geld gebracht. In Gartz war es der Tabak, manche Leute haben 20 000 (Mark) und mehr gemacht mit Tabak im Jahr. Nicht nur LPG-Leute, sondern auch normale Leute. Die haben schweres Geld damit gemacht.«<sup>16</sup> Eine Kollegin etwa, deren Mann LPG-Vorsitzender war, sei äußerst unglücklich gewesen, als ein Fuchs ihre Hühner geholt hatte. Sie verstand das Eiergeld als ihr Haushaltsgeld, das ihr ein selbständiges Wirtschaften unabhängig vom Einkommen ihres Mannes ermöglichte. So garantierte das System der Individuellen Hauswirtschaft auch die Tradierung hergebrachter Arbeits- und Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern.

Lehrer Berger (alle Namen geändert) erklärte, dass die private Hauswirtschaft insofern staatlich anerkannt war, als sie die Möglichkeit eröffnete, den dadurch erworbenen Zusatzverdienst durch entsprechende Einzahlungen rentenwirksam werden zu lassen. »Der einzelne Bauer konnte ja bei der BAG, das war so was wie heute die Raffeisenkasse ... seinen Lohn versteuern lassen und ... die individuelle Hauswirtschaft wurde auf den Lohn angerechnet. Manche haben bei der LPG 400 Mark verdient und dann mit der individuellen Hauswirtschaft 1000 darauf, das wurde angerechnet auf die Rente ... Derjenige, der eine individuelle Hauswirtschaft führte, der hatte das Recht, das auch abzurechnen, offiziell, wenn er das ... bei der BAG ablieferte ...«

Ein guter Nebenerwerbsbauer in der ehemaligen DDR konnte durch eigene Wirtschaft leicht auf das Doppelte seines Genossenschaftslohns kommen.

### **Ostdeutsche Kleinlandwirtschaft im Postsozialismus**

Seit 1990 erlangten Nebenerwerbshöfe eine neue Bedeutung, die ländliche Lebensweise wurde erneut wichtig – und zwar nicht nur für die regionale Identität. Unterstützt wurde diese Entwicklung unter anderem durch ABM-Stellen zur Tourismusförderung, was in manchen Ortschaften der Heimatforschung neue Impulse verliehen hat. Traditionell bitten einen bis heute in der Ackerbürgerstadt die Interviewpartner zum Gespräch nicht etwa in den Garten, sondern »in den Hof«, und Ende der 90er Jahre wurde das Gartzter Heimatmuseum in »Ackerbürgermuseum« umbenannt. In Tantow gelang es einer »Dorfberaterin«, Ende der 90er Jahre die ehemaligen LPG-Kantine als Schulküche und sozialen Treffpunkt zu erhalten. Stolz offerierte man dort Kaninchen aus örtlicher Haltung. Da war sie also immer noch, die für den Laien schwer erkennbare Kleinlandwirtschaft.

In Kombination mit Arbeitslosen- oder Ruhestandsgeld, eventuell sogar einem Gehalt sichert die

<sup>15</sup> Ebd., 205.

<sup>16</sup> Interview d. Vf., Juni 2002.

heutige Kleinlandwirtschaft das Überleben der Menschen auf den Dörfern und in den kleinen Städten des ehemaligen Ostblocks in psychischer wie auch materieller Hinsicht. Bis hin zu dem Extrem Russland, wo heute 97 Prozent aller Bauernhöfe private Haushaltsparzellen sind, die zwar nur sechs Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche einnehmen, aber fast vierzig Prozent der landwirtschaftlichen Produktion erbringen. Nahezu überall in Osteuropa sind jedoch fast ausschließlich alte Menschen dazu bereit, ihre erwachsenen Kindern und deren Kinder durch ihre Kleinsthöfe versorgen. Die Jungen sind zu dieser Art der Selbsthilfe nicht (mehr) bereit.

Frau Walter aus Gartz betrieb, seit ihre ABM ausgelaufen war, ihren kleinen Hof allein, da Mann und Tochter einen Arbeitsplatz hatten. Sie hielt Enten, Gänse und Schweine und hatte einen Obstgarten, zog allerdings bedeutend weniger Gemüse als vor der Wende: »Man wird nichts mehr los, weil die Leute alles küchenfertig haben wollen«. Auf die Frage, warum sie diese Art der Betätigung gewählt hatte, erklärte sie, sie sei »es so gewohnt.«

Mag der Rekurs auf die Gewohnheit« auch lapidar klingen, hat Frau Walter damit dennoch einen wichtigen Aspekt angesprochen. So hatte im Nachbarort Hohenreinkendorf eine Frau im Alter von damals siebzig Jahren 1990 ihren Hof als Wiedereinrichterin wieder in Betrieb genommen, einige Jahre später jedoch wieder aufgegeben, weil keines ihrer Kinder bei der Betriebsführung helfen wollte. Die »Wiedereinrichtung« ihres Hofes hatte sie sich zugetraut, weil sie vor der Zwangskollektivierung bereits selbstständige Bäuerin gewesen war. Ihre erwachsenen Kinder hingegen waren an das Leben und Arbeiten in vorgegeben Strukturen gewöhnt. Das ungeheure Tempo des Eigentumwandels in der Agrarwirtschaft war offenbar nicht geeignet, das hervorzubringen, was die Kohl-Regierung in Bonn damals beschwor, nämlich den »bäuerlichen Familienbetrieb«. Die schnelle Privatisierung der ostdeutschen Landwirtschaft förderte vielmehr die Fortexistenz der industrialisierten Großlandwirtschaft der DDR. Die LPG-Nachfolgebetriebe bringen heute als hochsubventionierte Großbetriebe die viel weniger geförderte Familienlandwirtschaft in Ost- wie Westdeutschland in Bedrängnis.

Auch das Gartzter Ehepaar Sönke hatte vor 1990 eine beachtliche Kleinlandwirtschaft betrieben. Frau Sönke war niemals LPG-Mitglied gewesen, da ihr die Pflege der Schwiegermutter neben »individueller Hauswirtschaft« genügend Kraft abforderte. Ihr Mann hielt zuletzt als Mechaniker der für die LPG die Bierzapfsäulen im Landkreis instand. Mit der Schließung der LPG verlor er seine Tätigkeit. Daher versuchte er seit 1990, die Produkte ihres Hofes auf dem Wochenmarkt in Schwedt zu verkaufen. Das aber lohnte sich nicht mehr, als die Gebühren stiegen, die Gemüsepreise sanken und die Menschen aus Schwedt scharenweise abwanderten. Die Sönkes reduzierten ihre Kleinlandwirtschaft radikal. Stattdessen bauten sie im Haus aus, um Zimmer an Touristen vermieten zu können. Die im Nebenhaus wohnende erwerbslose Schwiegertochter ist zu derartigen Selbsthilfeaktionen nicht bereit. Als Städterin lehnt sie den Gemüseanbau im eigenen Garten kategorisch ab, ist aber zutiefst verbittert, dass »die Wende« ihr die Anstellung raubte.

Auch die heute 70jährigen Kerners führten ihre Kleinlandwirtschaft nach 1990 weiter. Sie bewohnen einen typischen Ackerbürgerhof. Nach der Wende bot Herr Kerner für den örtlichen Tourismus-Förderverein Kremserfahrten an. In DDR-Zeiten hatten sie mit Tabakanbau 12 000 Mark im Jahr zusätzlich verdient. Auf den Tabakfeldern baut das Paar heute Kartoffeln an. Beim Kartoffelklub hilft der arbeitslose Sohn, der jetzt wieder bei ihnen wohnt.

Das Vorruehändlerpaar Müllers verlor gleich nach der Wende ihr Haus an den westdeutschen »Alteigentümer« und zog in einen Kleingarten. Bei dessen Bewirtschaftung hilft ein alleinstehender Nachbar. Den Dung liefert ihr Sohn aus dem Nachbardorf, ein gelernter Landwirt, der sein Geld als Sozialpädagoge verdient. Zusammen mit dem Schwiegervater hält er Schweine. Seit der Wende werden sie nicht mehr verkauft, sondern im Verwandtschaftskreis getauscht, da all zu viele Vorschriften die Schweinehaltung über den Eigenbedarf hinaus nahezu unmöglich macht.

### ***Eigenarbeit – ein Fazit***

Statt ländliche Kommunen zu drängen, fragwürdige »Ein-Euro-Jobs« zu erfinden, sollte die Politik die

gerade auf dem Lande vorhandene Bereitschaft zur Eigenarbeit berücksichtigen, also jene Initiative, wie sie im Bayrisch-Sächsischen Zukunftsbericht empfohlen wurde.<sup>17</sup> Ländliche Selbsthilfeformen, die Dank der Existenz von Haus und Hof gute materielle Voraussetzungen besitzen und bis heute Tradition haben, sollten von Politikern als bestehende Form ländlicher Selbsthilfe anerkannt werden. Gerade die Landwirtschaft ist als Kern der ländlichen Selbsthilfeform ein sinnvoller Ersatz für die verschwundene Lohnarbeit. Solche Möglichkeiten, tätig bleiben zu können, schaffen Zufriedenheit auf den Dörfern und in den Kleinstädten und haben den Vorzug, nicht »von oben verordnet« werden zu müssen. Die hierbei anstehenden Arbeiten, die einen gewissen körperlichen Einsatz erfordern, können von sich als Städtern identifizierenden Erwerbslosen nicht erzwungen werden. Daher sollte die Tradition der »privaten Hauswirtschaften« gepflegt werden. Zudem unterminieren die Bestimmungen der Hartz IV-Gesetze die Moral in den Dörfern, sieht man dadurch doch Haus- und Hofbesitz in Frage gestellt.

Angesichts andauernder massiver Arbeitslosigkeit von de facto dreißig Prozent und mehr ist es sinnvoll, alle endogenen Potenziale zu unterstützen, die weiterer Landflucht begegnen könnten. Während die (globalisierte) Wirtschaft den ländlichen Regionen Erwerbsmöglichkeiten entzieht, hält die Kleinlandwirtschaft die Menschen in den Dörfern. Sie kann als Kern der neuen informellen (Dorf-)Wirtschaft verstanden werden.

Als Tätigkeitsform, die zu Nachbarschaftshilfe motiviert, fördert die »individuelle Hauswirtschaft« die soziale Integration auf den Dörfern. Subsistenz- und Hobbybauern stärken das Selbstbewusstsein von

Landbewohnern und schaffen eine positive regionale Identität, die auch dem ersehnten Agrartourismus zu neuer Blüte verhelfen kann. Lokale Sozialpolitik sollte daher primär auf die Erhaltung und Förderung des »sozialen Kapitals« der Dörfer zielen – als Gegengewicht zu entmündigender Erwerbslosigkeit und sozialer Ausgrenzung.

Eine neue Sozialpolitik sollte den Menschen Perspektiven und Handlungsoptionen jenseits überkommener Leitbilder bieten. Das schließt die Forderung ein, dass die Kommunen mehr Grund und Boden für Selbsthilfeprojekte derim Bereich von Handwerk und Landwirtschaft zur Verfügung stellen sollten. Der Bundesregierung und den Bundesländern wäre daher dringend zu raten, den Gemeinden eine kommunale Landvorratshaltung zu ermöglichen. Das Bodenreformland sollte nicht verkauft, sondern der ländlichen Selbsthilfe zur Verfügung gestellt werden. Die extreme Konzentration des Landbesitzes, wie sie in Ostdeutschland bei den LPG-Nachfolgebetrieben zu beobachten ist, wird die strukturschwachen Regionen weiter entvölkern. Haus- und Grundbesitz, Erhalt von Bauernstellen und Zugang zu Land ermöglichen eine entschieden nachhaltigere Form der Regionalentwicklung als jegliche Strukturhilfe »top down«. Der Erhalt von Kleinlandwirtschaft sollte daher wieder zum sozialen Programm werden – so wie sie einst auch von der DDR-Regierung erfolgreich gegen die Landflucht eingesetzt wurde.

17 Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen, Hg. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, T. III, Bonn 1997.